



**TÜBINGER ARCHÄOLOGISCHE  
TASCHENBÜCHER**

**3**

**Peter F. Biehl,  
Alexander Gramsch, Arkadiusz Marciniak (Hrsg.)**

# **Archäologien Europas/ Archaeologies of Europe**

**Geschichte, Methoden und Theorien/  
History, Methods and Theories**

**WAXMANN**

Archäologien Europas /  
Archaeologies of Europe

# Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von  
Manfred K. H. Eggert  
und Ulrich Veit

Band 3



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

# Archäologien Europas / Archaeologies of Europe

Geschichte, Methoden und Theorien /  
History, Methods and Theories

Herausgegeben von Peter F. Biehl,  
Alexander Gramsch und Arkadiusz Marciniak



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Archäologien Europas** : Geschichte, Methoden und Theorien  
= Archaeologies of Europe / hrsg. von Peter F. Biehl ....  
– Münster ; New York ; München ; Berlin: Waxmann, 2002  
(Tübinger archäologische Taschenbücher ; 3)  
ISBN 3-8309-1067-3

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Alexander von Humboldt-Stiftung

**Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 3**

ISSN 1430-0931

ISBN 3-8309-1067-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2002

Postfach 8603, D-48046 Münster, F. R. G.

<http://www.waxmann.com>

E-Mail: [info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagzeichnung: Holger Singowitz (nach einem Motiv vom  
unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)

Druck: Runge GmbH, Cloppenburg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ULRICH VEIT

## Wissenschaftsgeschichte, Theoriedebatte und Politik: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in Europa am Beginn des dritten Jahrtausends

Die Zeiten, in denen man von der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie<sup>1</sup> als einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ (Kossinna 1914; s. Veit 2000) gesprochen hat, gehören – glücklicherweise – der Vergangenheit an. Unabhängig von regionalen Traditionen und theoretischen Grundüberzeugungen wird heute in unserem Fach fast durchgängig eine möglichst umfassende, ganzheitliche Betrachtung der untersuchten Epochen und Kulturräume angestrebt. Nationalistisches Gedankengut spielt dabei – zumindest auf einer vordergründigen Ebene – keine Rolle mehr.

Dennoch hat die Formel von der „hervorragend nationalen Wissenschaft“ zumindest in einer Hinsicht ihre Gültigkeit bis heute bewahrt. Sie verweist auf die Ursprünge unseres Faches in einer Zeit nationalen Überschwangs und ihre institutionelle Absicherung in einer Periode mit ausgeprägt nationalistischem Denken<sup>2</sup>. Dieser Sachverhalt lässt sich besonders gut am Beispiel Deutschlands demonstrieren, wo sich ein Kontinuitätsstrang von den ersten nationalen Bewegungen des Vormärz über die Zeit der Reichsgründung und den ersten Weltkrieg bis ins Dritte Reich aufzeigen lässt (Hughes 1988). Diese Entwicklung markiert ziemlich genau jenen Zeitraum zwischen der Herausbildung eines breiteren Interesses an der „heidnischen Vorzeit“ bis zur akademischen Institutionalisierung der Vorgeschichtsforschung als eigenständiger Wissenschaft (s. z. B. Härke 2000). Was für Deutschland gezeigt werden kann, gilt aber auch für viele andere europäische Nationen: Die Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichtsforschung war in allen Fällen eng verbunden mit entsprechenden Zeitströmungen und politischen Entwicklungen (s. z. B. Díaz-Andreu / Champion 1996).

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, wenn heute – parallel zum politischen und wirtschaftlichen Zusammenrücken Europas – die Rufe nach einer „Euro-

---

1 Wenn im folgenden Text bisweilen nur kurz von „Archäologie“ die Rede ist, so ist immer die „Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie“ gemeint. Wo von „Archäologen“ die Rede ist, sind selbstverständlich ebenso Archäologinnen gemeint – auch wenn das Fach forschungsgeschichtlich betrachtet stark von Männern dominiert wurde. – Ich danke den Organisatoren der Tagung und Herausgebern dieses Bandes P. F. Biehl, A. Gramsch und A. Marciniak herzlich für die freundliche Einladung nach Poznań und dafür, dass sie mir die Möglichkeit zu diesem Kommentar gegeben haben.

2 Zwar gibt es daneben auch noch andere Ansatzpunkte für ein Interesse an der vor die Geschichte im engeren Sinne weisenden Vergangenheit, z. B. den Darwinismus, doch war dieser weit weniger wichtig für die Institutionalisierung einer Beschäftigung mit der „Vorzeit“.

päischen Archäologie“ lauter werden. Gerade für die Länder des ehemaligen „Ostblocks“ haben die politischen Entwicklungen, die durch die Ereignisse des Jahres 1989 ausgelöst wurden, Hoffnungen auf eine grundlegende Verbesserung der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Situation aufkommen lassen. Diese Hoffnungen sind eng mit dem Begriff „Europa“ verbunden. Insofern ist es nur zu verständlich, wenn dieses Thema auch im Bereich der Geschichtswissenschaften, einschließlich der Archäologie, gegenwärtig Konjunktur hat. Dabei ist allerdings auch zu beachten, dass sich die materiellen Bedingungen, unter denen hier geforscht wird, seit 1989 eher verschlechtert als verbessert haben.

Unter diesem Gesichtspunkt ist eine Initiative zu begrüßen, die dazu geführt hat, dass vom 18. bis 21. Mai 2000 an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań unter breiter internationaler Beteiligung die Tagung „Archäologien Ost – Archäologien West. Verbindung von Theorie und Praxis in Europa“ stattfinden konnte. Und es überrascht nicht, dass sich auch im Exposé zu dieser Tagung ein Appell zum Entwurf einer neuen „Europäischen Archäologie“ findet. Allerdings waren sich die Organisatoren der Tagung bewusst, dass die angestrebte grundlegende theoretische Neuorientierung des Faches in einem europäischen Rahmen nur auf der Basis einer Evaluation der existierenden Traditionen möglich ist. In einer einleitenden Sektion unter dem Titel „Geschichte des archäologischen Denkens in Ost und West“ sollte daher die wissenschaftsgeschichtliche Dimension archäologischer Theoriebildung in Europa beleuchtet werden. Konkret bot diese Sektion Archäologinnen und Archäologen aus verschiedenen europäischen Ländern die Möglichkeit, die Fachentwicklung aus ihrer Perspektive nachzuzeichnen und zu bewerten. Die Beiträge dieser Sektion sind – erweitert um einige ergänzende Texte und Kommentare – im vorliegenden Band abgedruckt.

Der Band als Ganzes bietet nicht nur einen reichen Fundus an Informationen über Entwicklung und Stand der archäologischen Forschung in verschiedenen Regionen Europas, sondern auch interessante Einschätzungen einzelner Fachvertreter über die aktuelle Situation und mögliche Perspektiven der Fachentwicklung in den verschiedenen Ländern. Die Beiträge ergänzen dabei die Resultate einiger ähnlich gelagerter, älterer Bemühungen in dieser Richtung (s. z. B. Díaz-Andreu / Champion 1996; Hodder 1991; dazu auch Veit 1992). Ich kann schon aus Platzgründen die Beiträge an dieser Stelle nicht im einzelnen kommentieren. Vielmehr möchte ich die Gelegenheit zu einigen generelleren Bemerkungen zum Tagungsthema nutzen. Sie betreffen besonders zwei Aspekte: Die Rolle der Fachgeschichtsschreibung und den Stand der Theoriedebatte in der europäischen, speziell in der deutschsprachigen Archäologie. Dabei werde ich selektiv auf einzelne der hier vorgelegten Beiträge eingehen, sofern dort ähnliche oder aber abweichende Meinungen vertreten werden.

Auf den im Tagungstitel beschworenen Gegensatz zwischen einer „östlichen“ und einer „westlichen“ Archäologie hingegen soll nicht näher eingegangen werden, da ein solcher – wie der Verlauf der Tagung gezeigt hat und viele Autoren dieses Bandes betonen – nicht auszumachen ist. Statt dessen zeigt eine genaue Analyse der aktuellen Verhältnisse eine ganze Reihe anderer Bruchlinien. Dazu gehört insbesondere der Gegensatz zwischen angloamerikanischer und kontinentaleuropäischer Tradition. Letztere ist wiederum in verschiedene regionale Traditionen aufgespalten – zumeist entlang

von Sprachgrenzen<sup>3</sup>, aber auch entlang alter Kulturgrenzen – etwa jener des römischen Reichs<sup>4</sup>. Eine ganz andere Sichtweise auf die Landkarte archäologischer Theoriebildung eröffnet darüber hinaus E. Neustupný, der in seinem Beitrag die für die europäische Fachentwicklung bedeutsame Unterscheidung zwischen „Mainstream“-Traditionen und Minderheitstraditionen herausstellt. Analog dazu verweist H. Parzinger, wie ich meine mit Recht, auf die wichtige Rolle der Vertreter kleinerer Länder als Vermittler zwischen den großen Traditionen.

### Die Rolle der Archäologiegeschichtsschreibung

Die Arbeit des Historikers – und als Historiker verstehen sich bis heute die meisten europäischen Archäologen – wird im wesentlichen von drei Dingen bestimmt: vom Gegenstand des Forschens, der der Vergangenheit angehört, von der Geschichte des Faches, die von deren Begründung bis in die Gegenwart des Forschers reicht, und vom Horizont der jeweiligen Gegenwart, in deren Kultur die Disziplin vielfältig verflochten ist (Himmelmann 1976, 9). Die Tätigkeit eines Historikers setzt sich entsprechend aus dem Quellenstudium, der Wissenschaftsgeschichte und der Ideologiekritik zusammen. Dabei bestimmt der Gegenstand, d. h. das Quellenstudium und die Quellendeutung, in der Regel die Tagesarbeit, während die beiden Bereiche theoretischer Reflexion deutlich zurücktreten.

Dies zeigt sich auch beim Blick auf die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, zumal wenn man die Verhältnisse im deutschsprachigen Raum betrachtet. Wissenschaftsgeschichte in einem kritisch-distanzierten Sinne – jenseits einer positivistisch bilanzierenden Forschungsgeschichte und einer affirmativen Beschwörung der Leistungen der „Gründerväter“<sup>5</sup> – hat hier bislang keine größere Rolle gespielt. Noch weniger gab es systematischere Ansätze zu einer Analyse der Verflechtungen von Archäologie und Gesellschaft<sup>6</sup>. Insofern ist es zu begrüßen, dass die Organisatoren der Tagung in Poznań gerade diese beiden Aspekte in den Mittelpunkt der Erörterungen gestellt haben.

Allerdings ergeben sich m. E. aus dieser doppelten Schwerpunktsetzung auch einige grundsätzliche Schwierigkeiten. Während nämlich Wissenschaftsgeschichte, soweit sie von Historikern und nicht von Wissenschaftstheoretikern betrieben wird, in der Regel primär deskriptiv verfährt und ihre Analysen zumeist auf den engen Rahmen einer Disziplin begrenzt bleiben, betont die Ideologiekritik nicht nur den engen Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, sondern sie will darüber hinaus auch

---

3 Unterschiede existieren etwa zwischen dem skandinavischen, dem mitteleuropäischen und dem westeuropäischen Raum. Aber auch zwischen der ostmitteleuropäischen Archäologie (z. B. Tschechien, Polen) und jener in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion lassen sich, wie die hier vorgelegten Beiträge deutlich machen, teilweise bedeutsame Unterschiede ausmachen.

4 Siehe dazu auch den Beitrag von Barford in diesem Band.

5 Es waren in der Tat in erster Linie „Gründerväter“ und keine „Gründermütter“.

6 Ansätze dazu finden sich in Wolfram / Sommer 1993 und Härke 2000.

gesellschaftlich aktivieren. Dabei findet die „Vergangenheit an sich“ – und die möglichen Lehren, die es aus ihr zu ziehen gilt – nur wenig Interesse (Christ 1983, 237).

Mit diesem grundsätzlichen Dilemma hatten sich auch die verschiedenen Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes auseinander zu setzen – und sie haben dies erwartungsgemäß auf sehr unterschiedliche Art und Weise getan. Einerseits finden wir Beiträge in Form von engagierten Stellungnahmen zu einer von den jeweiligen Autoren mitgestalteten Gegenwart des Faches, andererseits sehen wir Autoren, die sich bemühen, anhand von fundierten forschungsgeschichtlichen Analysen einzelner Aspekte eine gewisse Distanz zur Gegenwart zu schaffen. Beide Vorgehensweisen sind grundsätzlich legitim und können nützlich für den Fortgang der Debatte sein. Eine allzu enge Konzentration der Darlegungen auf jüngste Entwicklungen, die noch nicht abgeschlossen sind und deren Fortgang ungewiss ist, birgt allerdings immer die Gefahr, dass mögliche Lehren der Fachgeschichte übersehen werden.

Insofern ist es sehr zu begrüßen, dass zumindest ein Teil der an diesem Projekt beteiligten Autoren die Aufforderung der Organisatoren erst genommen hat und fundierte Untersuchungen zu speziellen Einzelaspekten der Archäologiegeschichte Europas vorlegt. Dabei liegen die Schwerpunkte entweder im Bereich der institutionellen Entwicklung des Faches (z. B. Guidi; Kunow; Northe / Schwarzberg / Wegener) oder im Bereich der Geschichte archäologischer Ideen (z. B. Barford; Demoule; Eggert). Aus den vorgelegten Studien ergeben sich ganz unterschiedliche Möglichkeiten einer perspektivischen Verlängerung in die Gegenwart und zu Vorschlägen für die Gegenwart.

H. Parzinger etwa sieht mit Blick auf die Situation des Faches im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ein historisch schon erprobtes Modell einer „europäischen Archäologie“. Damals habe auf internationaler Ebene ein Gedankenaustausch stattgefunden, an dem die führenden Fachvertreter der jeweiligen Länder teilhatten. Dies lässt natürlich die Aufgabe der Gegenwart in einem ganz anderen Licht erscheinen. Allerdings muss in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass die Archäologie in dieser frühen Phase ihrer Entwicklung einen sehr elitären Charakter besaß, den sie heute nicht mehr besitzt – und dessen Wiederherstellung auch nicht wünschenswert ist.

P. M. Barford führt im Schnelldurchgang durch die Ideengeschichte des Faches seit seinen Anfängen zu einem relativierenden Blick auf die Bedeutung der Theoriendebatten der letzten etwa vierzig Jahre. Quantitativ betrachtet orientiert sich die Mehrzahl der Studien seit jeher an den Grundsätzen der kulturhistorischen Tradition. Insofern wird man die jüngeren fachgeschichtlichen Synthesen, die uns die Vertreter der *New Archaeology* und ihre postprozessualen Nachfolger liefern, mit gewisser Zurückhaltung aufnehmen und als das betrachten was sie sind: Auf die Fachgegenwart fixierte Bemühungen um die Konstruktion einer spezifischen historischen Identität der Archäologie (s. Veit 1995).

M. K. H. Eggert beleuchtet in seinem Beitrag die Entwicklung theoretischer Ansätze in der Archäologie im Spannungsfeld zwischen Faktensuche und Vergangenheitskonstruktion. Als wesentliches Element der jüngeren Entwicklung erscheint ihm dabei das Ende der „*grand historical narratives*“ – und damit verbunden das Verschwinden des damit verknüpften Typus von Archäologen, des „charismatischen Deuters“ (T. Hölscher). Eggert sieht in dieser Entwicklung letztlich eine Konsequenz aus der spezifi-

schen Struktur archäologischer Daten, die im Gegensatz zu historischen Quellen im engeren Sinne (also Schriftquellen) eine solche Konkretisierung nicht zuließen.

Ich stehe dieser Feststellung sehr skeptisch gegenüber – und zwar sowohl in Bezug auf ihre wissenschaftsgeschichtlichen wie auf ihre epistemologischen Implikationen. Es ist sicher von ganz entscheidender Bedeutung, sich nicht nur der Möglichkeiten, sondern auch der Einschränkung archäologischer Quellen bewusst zu werden. Andererseits habe ich jedoch Zweifel, ob sich damit tatsächlich ein Verzicht auf eine narrative Umsetzung archäologischer Forschungsergebnisse begründen lässt. Funde erzählen uns sicher keine Geschichten, aber Archäologen tun dies unentwegt – und werden es auch in Zukunft tun, ungeachtet der latenten Gefahr an dieser Aufgabe zu scheitern. Dabei ist klar, dass die Form der gebotenen Erzählungen Veränderungen unterworfen ist<sup>7</sup>.

Andererseits sehe ich mit Blick auf die jüngere Entwicklung des Faches keineswegs das Ende der „*grand historical narratives*“, sondern höchstens eine periodisch nachlassende und wieder anziehende Konjunktur (s. Sherratt 1995). Es gibt sogar Anzeichen dafür, dass es unter dem verstärkten Druck zu öffentlicher Rechtfertigung gegenwärtig wieder zu einer Intensivierung entsprechender Bestrebungen kommt. Als Beispiel möge hier der Hinweis auf die zahlreichen, auf eine breitere Öffentlichkeit zielenden, Darstellungen stehen, die im Rahmen der vor kurzem abgeschlossenen Europaratskampagne zur Bronzezeit als „dem ersten Goldenen Zeitalter Europas“ entstanden (z. B. Hänsel / Hänsel 1997). Eine Aussage, wie angemessen solche erzählerischen Vergegenwärtigungen der frühen Vergangenheit sind, ist mit dieser Feststellung nicht verbunden – und in pauschaler Form wohl auch nicht möglich.

Allerdings ergibt sich aus solchen politiknahen Projekten eine ganz andere Gefahr, auf die J.-P. Demoule in seinem Beitrag „Archäologische Kulturen und moderne Nationen“ hinweist. Er zeigt darin exemplarisch Formen der Manipulation der Vergangenheit auf und warnt alle Archäologen davor, zu Komplizen der Politik zu werden. Wir müssten lernen, schreibt er, „dass sich unsere modernen Nationen, wie auch ein zukünftiges Europa, unter ständiger Konstruktion und Rekonstruktion befinden bzw. befindet, und dass es nicht eine erdachte Vergangenheit sein wird, sondern unsere gegenwärtige politische und soziale Verantwortung, auf der diese Zukunft fußt“ (Demoule in diesem Band, S. 142). Diese grundlegende Einsicht scheint im Fach bei weitem noch nicht genügend Beachtung gefunden zu haben. Nur so ist jedenfalls erklärlich, mit welchem Nachdruck eine Generation von Archäologen am Europa-Mythos arbeitet, die gleichzeitig Kossinna, ob seines nationalen Engagements, in den Hades der Fachgeschichte verbannt hat. Die politischen Begleitumstände sind sicher in beiden Fällen nicht vergleichbar, die jeweils wirksamen Mechanismen der Vergangenheitskonstruktion sind aber identisch.

Im Gegensatz zu Demoules ideengeschichtlicher Studie fasst J. Kunow in seinem Beitrag die Entwicklung der archäologischen Fachinstitutionen im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland ins Auge. Dabei wird deutlich, wie unter dem Einfluss eines wachsenden öffentlichen Interesses an der Ur- und Frühgeschichte sukzessive jene Strukturen geschaffen wurden, die dem Fach heute sein institutionelles Gerüst geben und so eine kontinuierliche fachbezogene Arbeit auf den verschiedenen Ebenen

---

7 Zu den Formen historischen Erzählens allgemein s. v. a. Rüsen 1982.

(Denkmalpflege, Museen, Universitäten) sichern. Aus der Darstellung wird aber auch ersichtlich, dass dieser Prozess kein kontinuierlicher war, sondern dass er zahlreiche Brüche aufweist, die durch die bewegte politische Geschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert verursacht wurden. Als einen wesentlichen Prozess der letzten Jahrzehnte, stellt Kunow einen Bedeutungszuwachs auf Seiten der Bodendenkmalpflege heraus, der sich am deutlichsten in einer Verschiebung des Verhältnisses der verfügbaren Stellen zeige. War die Denkmalpflege in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts stellenmäßig noch etwa gleich ausgestattet wie die Universitätsinstitute und die Museen, so wurden bereits in den achtziger Jahren zwei Drittel aller Positionen im Fach in der Bodendenkmalpflege vergeben. Die weitreichenden Folgen dieses keineswegs geplanten Prozesses<sup>8</sup> für das Fach und für die Theoriedebatte müssen erst noch analysiert werden<sup>9</sup>.

Man kann sicherlich geteilter Meinung hinsichtlich der in den einzelnen Studien getroffenen Schlussfolgerungen für die Fachgegenwart sein. Ich habe einige der möglichen Bedenken dazu soeben geäußert. Andererseits zeigen die verschiedenen Beiträge aber alle konkrete Möglichkeiten auf, wie kritische fachgeschichtliche Studien zu einer Analyse der aktuellen Situation beitragen können. Damit bieten sie ein lange Zeit vermisstes Korrektiv für die Weiterentwicklung archäologischer Theorie und Methodik, die zumeist entweder blind Trends in anderen Wissenschaften folgte oder aber Zufällen überlassen war.

Insgesamt werden aus dem vorliegenden Band insbesondere zwei Leitmotive im Bereich der Theorie europäischer Archäologie im 19. und 20. Jahrhundert erkennbar. Sowohl kulturhistorische Fragestellungen als auch der Historische Materialismus haben die Fachdebatten in der Vergangenheit so nachhaltig geprägt wie kein anderes Paradigma.

Das kulturhistorische Paradigma der Archäologie hat von seiner Herausbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Arbeit der Archäologen in Europa dominiert. Die Frage des Nachweises von „archäologischen Kulturen“ und „Völkern“ prägt – trotz aller neuer Ansätze angloamerikanischer Provenienz – auch heute noch die archäologische Praxis in großen Teilen Europas. Dabei ist man gerade erst im Begriff, die Bedingungen für die Entstehung und die weitreichende Wirkung dieses Paradigmas zu analysieren. Demoule zeigt in seinem schon erwähnten Beitrag sehr anschaulich, wie dem Konzept der „archäologischen Kultur“ – das zunächst nur dazu diente, Ordnung im immer größer werdenden Faktenwust zu schaffen – das Modell der Staatsnation unterschoben wurde – mit fatalen Konsequenzen: einer maßlos vereinfachenden Schräglage bei der Betrachtung der Fakten und dem gefährlichen Postulat einer Kontinuität zwischen archäologischen Kulturen und modernen Nationen. G. Kossinna sei dabei weniger Begründer einer neuen Denkweise gewesen, ihm verdanke das Fach lediglich die explizite Formulierung einer weithin gängigen Praxis. Sein Einfluss auf andere wichtige Fachvertreter seiner Zeit und späterer Generationen – etwa J. Déchelette und V. G. Childe – ist heute allgemein anerkannt.

8 Diese Entwicklung ist letztlich eine Folge der vom Gesetzgeber seit den siebziger Jahren beschlossenen erweiterten Maßnahmen zur Sicherung des kulturellen Erbes.

9 Andeutungen dazu bei Narr 1990.

Ähnlich bedeutsam für die Fachentwicklung in Europa war lediglich der Historische Materialismus bzw. Marxismus in seinen verschiedenen Spielarten. Dies zeigt sich auch daran, dass noch Jahre nach dem Untergang der Sowjetunion entsprechende Ideen in verschiedenen Regionen virulent sind. Allerdings liegen – wie die Diskussionen auf der Tagung in Poznań einmal mehr zeigten – die Positionen noch weit auseinander. Interessant wäre einmal eine gezielte Gegenüberstellung ost- und westeuropäischer Ansätze (s. dazu z. B. die Beiträge von Tabaczyński und Guidi).

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass diese beiden zentralen Paradigmen einander nicht zwangsläufig ausschlossen. Nicht nur in der DDR, sondern auch anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks wie in der Sowjetunion bestimmten beide Elemente gleichzeitig die Grundsatzdebatten (s. Beitrag Koryakova). Eine interessante Ausnahme in der Rezeption marxistischer Ideen bildet allerdings Mitteleuropa, insbesondere Deutschland, wo entsprechende Ansätze etwa gegenwärtig weitgehend fehlen<sup>10</sup>. Dies hängt zweifellos zum Teil mit den jüngsten politischen Entwicklungen zusammen. Andererseits sollte aber auch bedacht werden, dass ein strenger Antimarxismus schon im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ein fester Bestandteil der deutschsprachigen Forschung war. Jedenfalls bieten sich hier interessante Ansatzpunkte für weitere wissenschaftsgeschichtliche Studien.

### Zum Stand der aktuellen Theoriedebatte in Deutschland

Das Feld theoretischer Debatten in unserem Fach ist in den letzten Jahren zweifellos unübersichtlicher geworden. Je länger die Konfrontation zwischen den klassischen Positionen „Traditioneller Archäologie“, „Prozessualer Archäologie“ und „Postprozessualer Archäologie“ anhält, um so mehr verblassen die alten Feindbilder und verwischen die Grenzen. Trotz des generellen Trends einer Ausbreitung von Ideen der angloamerikanischen Archäologie in weite Bereiche Kontinentaleuropas, stehen wir heute in den betroffenen Ländern vor ganz unterschiedlichen Situationen.

Gemeinsam ist vielen Bereichen lediglich der Gebrauch des Begriffs „Krise“ zur Beschreibung der aktuellen Situation. Im englischsprachigen Raum ist dieser Begriff durch seine spezifische Verwendung bei Thomas S. Kuhn (1976) seit langem geadelt, und man gewinnt fast den Eindruck, das Fach habe die Krise institutionalisiert, da nur sie wirklichen Fortschritt verspricht (Veit 1998). In großen Teilen Osteuropas hingegen, in denen die ökonomischen Rahmenbedingungen der Forschung schlecht sind, sind die Krisensymptome handfester. Akuter Geldmangel bedroht hier vielerorts die Arbeit des Faches – und es steht zu befürchten, dass dadurch die Isolation dieser Regionen auch nach dem Wegfall politischer Schranken zumindest teilweise fortgeschrieben wird. Bei soviel Krisenstimmung überrascht es nicht, dass auch für die Forschung des deutschsprachigen Raumes eine Krisensituation ausgemacht wird, für die verständlicherweise primär nicht materielle sondern ideelle Faktoren verantwortlich gemacht werden.

---

<sup>10</sup> Ähnliches scheint aber auch für Polen zu gelten (s. Beitrag Minta-Tworzowska).

Aber auch in Deutschland sieht sich das Fach angesichts eines kleiner werdenden finanziellen Spielraums in den öffentlichen Kassen einem verstärkten öffentlichen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt, auf den sich das Fach sowohl inhaltlich als auch taktisch und strategisch einstellen muss. Kunow verweist in seinem Beitrag insbesondere auf die Notwendigkeit eines weiteren Zusammenrückens der verschiedenen Fachinstitutionen, etwa durch die mehrfach an partikularen Interessen gescheiterte Bildung eines „Gesamtverbandes der deutschen Altertumsverbände“.

Wichtiger als diese institutionellen Defizite scheinen mir jedoch inhaltliche Defizite, die im vorliegenden Band im Beitrag von Ulrike Sommer thematisiert werden. Ausgangspunkt ist auch hier die Konstatierung einer akuten Krisensituation der deutschen Archäologie, die sich insbesondere in einer fehlenden Theoriediskussion, d. h. in einem Verharren des Faches in einem vorparadigmatischen Stadium, manifestiere. Ziel des Beitrags von Sommer ist es, die strukturellen Ursachen für diese Krise aufzudecken. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass eine „Mischung aus gesellschaftlichen Trends und historischen Akzidenzien“ zur gegenwärtigen Situation geführt habe. Explizit genannt werden:

- Defizite des deutschen Universitätssystems (insbesondere überkommene Autoritätsstrukturen und das Fehlen einer echten Streitkultur),
- ein einseitiges Selbstverständnis der Archäologie als „hässliche kleine Schwester“ der Geschichtswissenschaft und damit verbunden
- der mangelnde Kontakt der Archäologie zu den Sozialwissenschaften.

Schließlich werden sogar die praktischen Erfolge des Faches in den letzten Jahrzehnten bemüht, um die aktuelle Situation zu erklären – ganz nach dem Motto „schöne Funde verderben die Methode“ (Sommer in diesem Band, S. 192).

So wenig man das von Sommer postulierte Defizit an archäologischer Grundsatzreflexion in Abrede stellen möchte, so wenig überzeugt ihre Ursachenanalyse. Die offenkundige „Dauerkrise der deutschen Hochschulbildung“ hat in diesem Zusammenhang sicher nur indirekt Einfluss ausgeübt. Anders gerichtete Entwicklungen sowohl in großen Fächern (Geschichte, Soziologie) wie auch in ihrer Größenordnung nach mit der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie vergleichbaren Kulturwissenschaften (Ethnologie, Volkskunde) zeigen nämlich, dass aus der unzureichenden hochschulpolitischen Situation heraus nicht zwangsläufig inhaltliche Orientierungslosigkeit betroffener Fächer erwachsen muss.

Genauso wenig kann das auf dem europäischen Kontinent lang etablierte Verständnis der Archäologie als einer Geschichtswissenschaft *per se* als Hinderungsgrund für eine notwendige Theoriebildung genommen werden, hat doch die Geschichtswissenschaft selbst hierzulande in den letzten Jahrzehnten gezeigt, wie belebend eine Auseinandersetzung mit den Sozialwissenschaften für die konkrete historische Arbeit sein kann<sup>11</sup>.

---

<sup>11</sup> Während man den Schritt zu einer „Historischen Sozialwissenschaft“ in unserem Fach in Deutschland langsam nachzuholen beginnt, hat sich in der Geschichtswissenschaft schon der nächste Paradigmenwechsel hin zu einer „Historischen Kulturwissenschaft“ vollzogen (Hardtwig / Wehler 1996; Wehler 1998).

So bleibt als Ursache für das Verharren der deutschen Archäologie in einem vorparadigmatischen Stadium letztlich nur der Verweis auf deren praktische Erfolge. Auch diese Erklärung dürfte aber zu kurz greifen. Es ist zwar unbestritten, dass die Archäologie wohl von allen Wissenschaften den größten Quellenzuwachs zu bewältigen hat und dadurch ohne Zweifel ein wesentlicher Teil ihrer Arbeitskapazitäten gebunden ist. Doch begründet dies kaum die zu konstatierende Theorieabstinenz. Ohne empirische Begründung scheint der Umkehrschluss mindestens genauso berechtigt: Komplexe Befunde eröffnen erst die Möglichkeit weiterreichende Fragen zu stellen und können somit eine Theoriedebatte initiieren. Nicht umsonst hat die englischsprachige Theoriediskussion für ihre Fallstudien häufig auf Quellenmaterial aus gut erforschten Regionen außerhalb der Britischen Inseln, vornehmlich aus Nord- und Mitteleuropa, zurückgegriffen (so z. B. Frankenstein / Rowlands 1978).

Dass es in der deutschsprachigen Archäologie nicht zu einer entsprechenden Theoriediskussion gekommen ist, hat m. E. ganz andere Gründe. Es ist die Folge einer konsequenten Ausblendung von Fragen der Kultur- und Wissenschaftstheorie nicht nur im Fachdiskurs sondern schon in der Ausbildung. Dies gilt übrigens nicht nur – wie immer wieder unter Verweis auf Günter Smollas (1980) Wendung vom „Kossinna-Syndrom“ unterstellt wird – für die Nachkriegszeit, sondern ist schon sehr viel früher zu beobachten. Letztlich ist es wohl eine Folge der Herausbildung unseres Faches am Ende des 19. Jahrhunderts unter Einfluss des Historismus und in expliziter Opposition zu den Sozialwissenschaften. Den „spekulativen“ Geschichtstheorien der frühen Sozialwissenschaften wollte man ein authentisches Bild der Vergangenheit entgegensetzen, wie es die Funde zeigten. Ohne Hilfe von Theorien aus anderen Bereichen sollten sie selbst „zum Sprechen gebracht werden“. Die Rolle des Archäologen war für die Mehrheit der Fachvertreter also mehr die eines „Geburtshelfers“ historischer Fakten als die eines „Geschichtsschreibers“<sup>12</sup>. Aufgrund dieser zunächst bewusst getroffenen und situationsbedingt durchaus vertretbaren Entscheidung wurde mit der Zeit eine unhinterfragte Bürde, die von einer Generation zur nächsten weitergegeben wurde.

Sie ist letztlich auch dafür verantwortlich, dass das Fach – wie Sommer zu recht kritisiert – im Moment kaum am aktuellen kulturwissenschaftlichen Diskurs beteiligt ist. Gewiss gab es immer Ausnahmen davon (s. Veit 2000 a), aber diese bestätigen im Grunde nur die Regel. Um an dieser Situation etwas zu ändern, müsste also zunächst die Ausbildungssituation im Fach reformiert werden. Entsprechende kulturtheoretische Aspekte müssten verstärkt Eingang in die Grundausbildung finden. Sofern der gemeinsame Wille dazu vorhanden ist, dürften sich in dieser Hinsicht mittelfristig durchaus merkliche Verbesserungen erzielen lassen.

Was die Existenz einer Ausbildungskrise betrifft, deckt sich meine Analyse mit jener von F. Bertemes, der in seinem Beitrag zu diesem Band den Versuch einer grundsätzlichen Standortbestimmung der mitteleuropäischen Archäologie unternimmt. Im Gegensatz zu Sommer sieht Bertemes jedoch „keine methodische Krise der mitteleuropäischen Ur- und Frühgeschichte“. Die vielbeschworene „Theorieabstinenz“ oder „Theoriefeindlichkeit“ der deutschen Archäologie erscheint ihm lediglich als das

---

12 Siehe zu diesem Punkt auch den Beitrag von Eggert (mit etwas anderen Schlussfolgerungen).

Ergebnis einer Abneigung, sich über theoretische Auffassungen und Grundlagen schriftlich auszutauschen. Dieser Versuch zur Ehrenrettung der deutschsprachigen Archäologie ist jedoch zum Scheitern verurteilt, da er nur die Begrifflichkeit austauscht. „Theoriefeindlichkeit“ bezeichnet ja nichts anderes als jene Abneigung, die Bedingungen archäologischen Forschens reflektierend zu erkunden, was nur im Austausch der Argumente über Sprache und insbesondere Schrift möglich ist<sup>13</sup>. Schließt man sich der Formulierung Bertemes’ an, so müsste eigentlich nicht nur von einer „Theoriefeindlichkeit“ sondern geradezu von einer „Wissenschaftsfeindlichkeit“ der deutschen Forschung gesprochen werden!

Zuzustimmen ist Bertemes allerdings, wenn er sich gegen eine pauschale Negierung jeglicher Weiterentwicklung der methodischen Basis unseres Faches in den letzten 50 Jahren wendet. Im Gegensatz dazu sieht er in der Dominanz der Behandlung methodischer Fragen ein wesentliches Kennzeichen der Archäologie nicht nur des deutschsprachigen, sondern generell des mitteleuropäischen Raumes. Im Gegensatz zur methodischen Basis der mitteleuropäischen Archäologie, die Bertemes durch Verweis auf Klassiker des Faches wie Montelius, Reinecke und Déchelette umschreibt<sup>14</sup>, sei eine Beurteilung der theoretischen Konzepte der prähistorischen Archäologie Mitteleuropas ungleich schwieriger. In jedem Fall verbiete sich eine Reduzierung auf Kossinna. Es ist bemerkenswert, dass Bertemes Kossinnas Ideen hier der vorgeblich so schwer erfassbaren Theorieebene zuweist, obwohl der Name Kossinna im Fach traditionell ja mit einer Methode, der sog. „siedlungsarchäologischen“ Methode (oder kurz „Kossinna-Methode“) verbunden wird (z. B. Veit 1984). Dabei unterstreicht diese Tatsache im Grunde nur die von Bertemes herausgestellte Methodendominanz der mitteleuropäischen Forschung.

Dieser Situation in Mitteleuropa, speziell in Deutschland stellt Bertemes jene in der angloamerikanischen Archäologie gegenüber, in der Ziele und Fragestellungen wichtiger seien als Methoden. Ich bin mir nicht sicher, ob man der angloamerikanischen Archäologie ernsthaft ein gestörtes Verhältnis der „Methodenbildung“ gegenüber bescheinigen kann. Dies ist höchstens dann möglich, wenn man unter Methodik vornehmlich den Methodenkanon der europäischen Ur- und Frühgeschichtsforschung im Sinn hat, wie er im 19. und frühen 20. Jahrhundert entwickelt wurde. Diesbezüglich steht die angloamerikanische Archäologie in einer eigenen Tradition. Grundsätzlich ist die methodische Absicherung von Forschungsergebnissen aber fest in der angloamerikanischen Tradition verhaftet – zusammen mit dem festen Bewusstsein, dass Methoden immer Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck sein sollten.

13 Dies widerspricht nicht der wichtigen Einsicht, dass auch in solchen „theoriefeindlichen“ Bereichen der Forschung implizite Theoriebestände wirksam sind.

14 Diese Namen zeigen, dass der Begriff mitteleuropäische Archäologie hier sehr weit gefasst wird, konkret unter Einschluss von Südkandinavien und Frankreich. Meines Erachtens sollte man eher von einer europäischen oder kontinentaleuropäischen Tradition sprechen. Überdies widerspricht dieser Gebrauch des Begriffs Mitteleuropa Bertemes’ eigener Definition: „Mitteleuropa steht m. E. für den engen kulturellen, aber auch religiösen Zusammenhalt zwischen den deutschsprachigen Bevölkerungen Europas, den Ungarn, des Westslawen, den Kroaten und Slowenen“ (Bertemes in diesem Band, S. 102).

Eher berechtigt schiene mir deshalb der umgekehrte, an Teile der deutschsprachigen Archäologie gerichtete Vorwurf, ihre Ziele und Fragestellungen mitunter einer sterilen Methodendebatte untergeordnet zu haben. Durch eine breitere Überprüfung dieses Verdachts wäre jedenfalls ein Ansatz gegeben, die vielbeschworene „Theoriefeindlichkeit“ der deutschen Archäologie konkreter zu fassen. Dazu ist es aber außerdem erforderlich, den Begriff „Theorie“ endlich positiv zu bestimmen.

Zu lange war er allein negativ bestimmt: Als „Theorie“ erschien danach im Fach alles was nicht „Praxis“ war. Dies bedeutete (und bedeutet weiterhin) eine schwere Hypothek für die Etablierung einer Theoriedebatte, zumal in dieser Aussage häufig negative Konnotationen mitschwingen, etwa in der Form: Theorie sei Zeitverschwendung und halte den Archäologen von seiner eigentlichen Aufgabe ab. Es ist m. E. einer der Hauptfehler der jüngeren deutschen Theoriediskussion, dass es versäumt wurde, mit solchen Vorurteilen aufzuräumen und ein alternatives Bild theoretisch reflektierter Archäologie gegenüberzustellen (dazu Veit 2002). Statt dessen konzentrierte sich die Debatte allzu sehr auf eine Anprangerung der Versäumnisse der Vergangenheit und eine Suche nach den historischen Ursachen.

Dies wiederum hat dazu geführt, dass man im Fach die Leistungsfähigkeit der sich unter dem Banner „Theorie“ sammelnden Ansätze mit Recht gering einschätzt – auch wenn dies selten offen formuliert wird<sup>15</sup>. Leider wird dies von den Betroffenen kaum wahrgenommen; vielmehr wurde das im Jahre 2001 gefeierte zehnjährige Bestehen der Theorie-AG schon als Hinweis darauf gewertet, die Theorie in der deutschen Archäologie sei zwischenzeitlich salonfähig geworden<sup>16</sup>. Dies stimmt allenfalls auf einer formellen Ebene. *De facto* werden die entsprechenden Beiträge jedoch von einem Großteil der Fachvertreter weiterhin als irrelevant ignoriert. Und dies geschieht – im Gegensatz zum üblichen Erklärungsmuster – nicht allein aus Borniertheit, sondern zumindest teilweise auch aus der klaren Einsicht, dass es den betreffenden Studien nicht nur an empirischer, sondern auch an theoretischer Substanz fehlt.

Ich möchte hier nicht behaupten, die Theoriedebatte, die im letzten Jahrzehnt verstärkt auch in Deutschland eingesetzt hat, sei ohne jeden Ertrag geblieben<sup>17</sup>. Auf der anderen Seite komme ich selbst bei wohlwollender Bilanz nicht umhin darauf hinzuweisen, dass bislang nicht mehr als erste Gehversuche auf diesem neuen Gebiet unternommen wurden und nicht absehbar ist, ob sich daraus in absehbarer Zeit eine dynamische Entwicklung dieses Bereiches ergibt.

15 Vgl. aber H. Parzinger in diesem Band: „Die deutsche Archäologie sehe ich gegenwärtig nicht in der Lage, einen Weg in die Zukunft weisen zu können, zu sehr ist man noch immer auf die eigene kommunistische und nationalsozialistische Vergangenheit fixiert ...“ (Parzinger in diesem Band, S. 45).

16 Siehe dazu den Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft Theorie, Sonderausgabe 2001 (auch online verfügbar unter: <http://www.theorie-ag.de>).

17 An größeren Publikationen aus dem Kreis der Theorie-AG sind zu nennen: Gramsch 2000; Härke 2000; Müller / Bernbeck 1996; Wolfram / Sommer 1993. – Unabhängig davon erschienen in Deutschland im selben Zeitraum folgende größere Beiträge zur Theoriedebatte: Bernbeck 1997; Eggert / Veit 1998; Kümmel / Müller-Scheeßel / Schülke 1999; Noll / Struwe 1997; Schott 1991.

Speziell die Arbeit der deutschen Theorie-AG hat sicher dazu beigetragen, dass neue Themen ausgegriffen wurden; sie mag darüber hinaus auch die Entstehung einer neuen, demokratischeren Streitkultur befördert haben. Sie hat es aber bisher nicht vermocht, sich ein klares inhaltliches Profil zu geben. Statt etwa konkret zu bestimmen, was unter einer „Theorie der Archäologie“ zu verstehen ist, wird schon seit Jahren fast gebetsmühlenartig ein Theoriedefizit in der deutschsprachigen Archäologie beschworen, dessen historische Ursachen man vornehmlich in der nationalsozialistischen Vergangenheit zu finden glaubt. Auch gibt es bislang noch viel zu wenige Fallstudien, die als Exempel für eine sich entwickelnde „Theoretische Archäologie“ und somit als Vorbilder für weitere Forschungen dienen könnten. An Themen dafür fehlt es sicher nicht.

Diese schwerwiegenden Defizite, für die im wesentlichen die schon beklagte Ausbildungssituation in Deutschland verantwortlich ist<sup>18</sup>, müssen m. E. schnellstmöglich beseitigt werden. Glücklicherweise gibt es inzwischen eine ganze Reihe von jungen Archäologinnen und Archäologen, die schon früh mit theoretischen Fragestellungen konfrontiert wurden und die heute über das Rüstzeug verfügen, diese schwierigen Fragen angemessen zu diskutieren (s. etwa Kümmel / Müller-Scheeßel / Schülke 1999). Sie werden hoffentlich dazu beitragen, dass die Bilanz in weiteren zehn Jahren nicht mehr ganz so ernüchternd ausfällt.

### Perspektiven theoretischer Archäologie in Europa

Die Tagung „Archäologien Ost – Archäologien West. Verbindung von Theorie und Praxis in Europa“ in Poznań, die Ausgangspunkt für meine Überlegungen war, ist insofern als Erfolg zu bezeichnen, als sie erstmals eine große Zahl von Archäologen aus den unterschiedlichen Regionen und Fachtraditionen Europas zu einem breiten Gedankenaustausch über die Grundlagen ihres Faches zusammengeführt hat. Dabei vermittelte sich den Teilnehmern ein lebendiges Panorama der gegenwärtig existierenden Ansätze und sich daraus ergebender Konflikte. Allenthalben wurde darüber hinaus das Bemühen um eine Verständigung über die engeren Grenzen der eigenen Tradition hinweg deutlich. Dies gilt verständlicherweise ganz besonders für die Länder im ehemaligen Einflussbereich der Sowjetunion, deren Möglichkeiten zu einem solchen Austausch lange sehr begrenzt waren. Insbesondere vor dem Hintergrund einer durch große Gemeinsamkeiten geprägten frühen Fachgeschichte der Archäologie in den verschiedenen Regionen Europas zeichneten sich mögliche Felder eines zukünftigen gemeinsamen Diskurses ab.

Offen blieb dagegen die Kernfrage, wie die Theorie einer zukünftigen „Europäischen Archäologie“, wie sie den Organisatoren vorschwebt, aussehen könnte – und ob es einer solchen Theorie überhaupt bedarf. Grundsätzlich stehen dafür gegenwärtig

---

18 Möglicherweise spielt dabei auch eine Rolle, dass die Vorbildfunktion der Britischen Archäologie durch die Zersplitterung der dortigen Debatten in den letzten Jahren etwas gelitten hat. Jedenfalls mehren sich kritische Stellungnahmen zum britischen Weg (z. B. Sommer in diesem Band).

insbesondere vier „Vorbilder“ zur Verfügung: Fest verankert in der Fachgeschichte sind dabei das klassische Modell der kulturhistorisch ausgerichteten Archäologie, das letztlich auf das Konzept einer „nationalen Archäologie“ zurückgeht, und das Modell einer marxistischen Archäologie, die sich an den Prinzipien des Historischen Materialismus orientiert. Ihnen können als Ergebnis jüngerer Diskussionen die amerikanische *New Archaeology* und die sog. Postprozessuale Archäologie als Alternativen gegenübergestellt werden. Da der Einfluss beider Richtungen auf dem europäischen Kontinent jedoch bisher noch sehr begrenzt blieb, ist kaum mit einer breiten Übernahme entsprechender Positionen zu rechnen. Dies zeigte sich auch in Poznań. Insbesondere das Projekt einer „postmodernen“ Archäologie stieß bei den versammelten Fachvertretern nur auf wenig Interesse, obwohl John Chapman in seinem Beitrag eine anschauliche Darlegung seiner Grundsätze gab und sich um den Ausweis seiner Leistungsfähigkeit bemühte.

Insgesamt ist es unwahrscheinlich, dass sich die Archäologen in Europa in absehbarer Zeit auf eine dieser Richtungen werden festlegen lassen<sup>19</sup>. So bleibt momentan nur eine Alternative: eine Pluralität von Ansätzen, die in fairer Form miteinander in Konkurrenz treten. Dabei sind neben Abgrenzungsprozessen auch begrenzte Übernahmen von Ideen zu erwarten. Die Bruchlinien zwischen den Traditionen verlaufen ohnehin schon heute nicht mehr nur entlang der alten ideologischen Grenzen, sondern teilweise quer dazu. Deshalb erscheint mir das von den Organisatoren der Tagung gewählte Bild eines großen Brückenbaus – eine große Hängebrücke zierte Poster und Programm der Veranstaltung – in der Archäologie etwas schief. Verbunden durch zahlreiche gemeinsame historische Erfahrungen und Traditionen braucht die Archäologie in Europa heute keine weite Distanzen überbrückenden Großprojekte. Durch die Ereignisse von 1989 und neuen Möglichkeiten der elektronischen Kommunikation ist Europa schon so eng zusammengerückt, dass uns die Ansätze unserer Nachbarn schon heute beinahe an jedem Ort zugänglich sind. Auch die sprachlichen Hürden scheinen grundsätzlich überwindbar. Was mitunter noch fehlt, ist dagegen die Bereitschaft sich von überkommenen Grundsätzen zu lösen und diese Ansätze offen und unvoreingenommen zu evaluieren. Ziel einer europäischen Archäologie sollte eine möglichst feinmaschige Vernetzung der verfügbaren regionalen Traditionen sein. Dadurch würde die Möglichkeit geschaffen, dass über den schon heute vorhandenen Austausch von Wissen und Ideen hinaus eine sach- bzw. problembezogene Kommunikation auch zwischen einzelnen Traditionen stattfinden kann.

---

19 Alle diese Konzepte enthalten überdies – besonders im Hinblick auf die notwendige Auseinandersetzung mit den Kulturen und Wissenschaftstraditionen außerhalb Europas – deutliche Defizite, die in Zukunft einer intensiven Erörterung bedürfen.

## Literatur

- Bernbeck 1997: R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie*. Tübingen 1997.
- Christ 1983: K. Christ, *Geschichte des Altertums, Wissenschaftsgeschichte und Ideologiekritik*. In: K. Christ, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*. Bd. 3: *Wissenschaftsgeschichte*. Darmstadt 1983, 228-244.
- Díaz-Andreu / Champion 1996: M. Díaz-Andreu / T. Champion (Hrsg.), *Nationalism and archaeology in Europe*. London 1996.
- Hänsel / Hänzel 1997: A. Hänsel / B. Hänzel (Bearb.), *Gaben an die Götter – Schätze der Bronzezeit Europas*. Ausstellung der Freien Universität Berlin in Verbindung mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. *Bestandskataloge Bd. 4*, Berlin 1997.
- Hughes 1988: M. Hughes, *Nationalism and Society. Germany 1800-1945*. London 1988.
- Eggert / Veit 1998: M. K. H. Eggert / U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion*. *Tübinger Arch. Taschenb. 1*, Münster 1998.
- Frankenstein / Rowlands 1978: S. Frankenstein / M. J. Rowlands, *The internal structure and regional context of Early Iron Age society in south-western Germany*. *Bulletin Institute of Archaeology University of London* 15, 1978, 73-112.
- Gramsch 2000: A. Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien*. *BAR Int. Ser. 825*, Oxford 2000.
- Hardtwig / Wehler 1996: W. Hardtwig / H.-U. Wehler, *Kulturgeschichte heute. Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16*, Göttingen 1996.
- Härke 2000: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7*, Frankfurt/M. 2000.
- Himmelfmann 1976: N. Himmelfmann, *Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur*. Berlin 1976.
- Hodder 1991: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory in Europe. The last three decades. Material Cultures*. London 1991.
- Kossinna 1914: G. Kossinna, *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft*. *Mannus-Bibliothek 9*. Würzburg 1912 (2. Aufl. 1914).
- Kümmel / Müller-Scheeßel / Schülke 1999: C. Kümmel / N. Müller-Scheeßel / A. Schülke (Hrsg.), *Archäologie als Kunst. Darstellung – Wirkung – Kommunikation*. Tübingen 1999.
- Kuhn 1976: T. S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1976 [Orig.: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago 1962; 1970.].
- Müller / Bernbeck 1996: J. Müller / R. Bernbeck (Hrsg.), *Prestige – Prestigegüter – Sozialstrukturen. Beispiele aus dem europäischen und vorderasiatischen Neolithikum*. *Arch. Berichte 6*, Bonn 1996.
- Narr 1990: K. J. Narr, *Nach der nationalen Vorgeschichte*. In: W. Prinz / P. Weingart, (Hrsg.), *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten*. Frankfurt/M. 1990, 279-305.
- Noll / Struwe 1997: E. Noll / R. Struwe, *Bestattungsbefunde in ethnoarchäologischer Perspektive*. 2. Symposium der AG Ethnoarchäologie vom 13. bis 15. Juni 1997 in Mettmann. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 38/3-4, 1997, 287-593.

- Rüsen 1982: J. Rüsen, Die vier Typen des historischen Erzählens. In: R. Kosellek / H. Lutz / J. Rüsen (Hrsg.) *Formen der Geschichtsschreibung. Beiträge zur Historik* 4, München 1982, 514-605.
- Sherratt 1995: A. G. Sherratt, Reviving the Great Narrative. *Archaeology and Long-Term Change. Journal of European Archaeology* 3/1, 1995, 1-32.
- Schott 1991: R. Schott, Urgeschichte als Kulturanthropologie. Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr. *Saeculum* 41/3-4, 1990, und *Saeculum* 42/1, 1991.
- Smolla 1980: G. Smolla, Das Kossinna-Syndrom. *Fundberichte Hessen* 19/20, 1980, 1-9.
- Veit 1984: U. Veit, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. *Saeculum* 35/3-4, 1984, 326-364.
- Veit 1992: U. Veit, The Colours of Theory. Review-article on Ian Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory in Europe. The Last Three Decades* (London – New York: Routledge 1991), *Antiquity* 66 (No. 252) 1992, 553-556.
- Veit 1995: U. Veit, Zwischen Geschichte und Anthropologie. Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. *Ethnogr.-Archäol. Zeitschr.* 36/1, 1995, 137-143.
- Veit 1998: U. Veit, Zwischen Tradition und Revolution: Theoretische Ansätze in der britischen Archäologie. In: M. K. H. Eggert / U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion. Tübinger Arch. Taschenb. 1*, Münster 1998, 15-65.
- Veit 2000: U. Veit, Kossinna and his concept of a national archaeology. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience*. Frankfurt/M. 2000, 40-64.
- Veit 2000 a: U. Veit, Kulturanthropologische Ansätze in der Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes: Ein Blick zurück nach vorn. *Archäol. Informationen* 23/1, 2000, 1-22.
- Veit 2002: U. Veit, Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Archäologie: Anmerkungen zur jüngeren deutschsprachigen Diskussion. In: R. Aslan / S. Blum / G. Kastl / F. Schweizer / D. Thumm (Hrsg.), *Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann. Bd. 1, Remshalden-Grünbach* 2002, 37-55.
- Wehler 1998: H.-U. Wehler, *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München 1998.
- Wolfram / Sommer 1993: S. Wolfram / U. Sommer, Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. *Archäologie und Politik. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas* 3, Wilkau-Hasslau 1993.